



ISABEL MORF

Katzenbach

Ein Zürich-Krimi

Original

GMEINER



GEBURT

Der Gebärsaal war in zarten Farben gehalten. Durch die hellgelben Vorhänge schimmerte das Licht der nachmittäglichen Frühlingssonne. Die Wände waren in einem etwas dunkleren Gelb gestrichen, Bettwäsche und Handtücher waren hellblau, der Boden graublau. In der Mitte des Raums stand eine ovale Badewanne, die mit warmem Wasser gefüllt war, daneben lehnte ein Medizinball. Leise Klaviermusik war zu hören, eine weiche Männerstimme sang auf Italienisch dazu; ›Kuschelrock‹ stand auf der CD-Hülle, die neben dem Player lag.

Das Geschehen im Saal war alles andere als kuschelig. Eine Frau, etwa Mitte dreißig, verschwitzt, mit gerötetem Gesicht und verklebtem dunklem Haar, klammerte sich, auf dem Gebärbett halb sitzend, halb liegend, an ein maisgelbes Tuch aus festem Stoff, das an der Zimmerdecke mit einem groben Haken befestigt war und herunterhing. Die Frau schrie. Hebamme Barbara Flückiger redete ihr zu. »Bald haben Sie es geschafft, Frau Attinger.« Die Frau ließ sich zurücksinken und probierte ein Lächeln, das ihr allerdings nicht recht gelang. Sie schloss die Augen. Barbara legte ihr einen Moment die Hand auf die Schulter. Was für die werdende Mutter ein dramatischer Moment war, der ihr alle Kräfte abverlangte und sie völlig beherrschte, war für die Hebamme Routine. Alles verlief im normalen Rahmen, es

gab nichts, was sie beunruhigen musste. Flückiger ging gegen Ende fünfzig, sie hätte nicht sagen können, wie vielen Kindern sie schon auf die Welt geholfen hatte. Sie war eine große, kräftige Frau, die ihr ergrauendes Haar zu einem Knoten gesteckt trug. »Tief atmen«, ermahnte sie die Gebärende. Im Hintergrund war Eros Ramazzotti zu hören. Ihr Dienst dauerte noch drei Stunden. Wahrscheinlich würde sie das Kind in dieser Zeit auf die Welt bringen können. Dann musste sie einkaufen. Ich darf nicht vergessen, beim Schuhmacher vorbeizugehen, ging ihr flüchtig durch den Kopf. Ihr Blick fiel auf Beatrice Meier, die Hebammenschülerin, die heute zum ersten Mal bei einer Geburt dabei war. Sie hält sich nicht schlecht, dachte Barbara, etwas unsicher halt, aber das ist normal. Beatrice war klein und pummelig und voller Ideale. Flückiger registrierte amüsiert, wie sie versuchte, sich fürsorglich zu geben, obwohl sie nervös und angespannt war. Sie wird es schon lernen, dachte sie. Nadine Attinger atmete heftiger, es war wieder eine Wehe im Anzug. »Ist Ihnen bequem so?«, fragte Barbara. »Oder möchten Sie sich in die Badewanne legen?«

»Es geht schon«, keuchte die Frau, dann wurde sie von einer neuen Schmerzwelle zerrissen. Beatrice Meier wischte ihr mit einem weichen Tuch die feuchte Stirn ab. Sie suchte den Blick der erfahrenen Hebamme. Ist alles in Ordnung?, fragten ihre Augen. Barbara Flückiger nickte. »Bald können wir Doktor Stocker rufen«, sagte sie leise. In der letzten Phase der Geburt wurde jeweils ein Assistenzarzt gerufen, auch wenn der, wenn alles

normal verlief, nicht viel zu tun hatte. Beatrice war aufgeregter. Bald würde es zur Welt kommen, das erste Baby, dem sie dabei half. Plötzlich würde ein Mensch mehr im Gebärsaal sein, ein kleiner Mensch, den es zuvor noch nicht gegeben hatte. Sie freute sich. Ob Frau Flückiger es ihr zum Halten geben würde? Ob sie es der Mutter auf den Bauch legen durfte? War es wohl ein Junge oder ein Mädchen? Würde es gesund sein? Bestimmt, die Mutter hatte Ultraschalluntersuchungen machen lassen, auf denen man eine Behinderung oder Krankheit festgestellt hätte.

»Gehen Sie mal zum Vater raus«, sagte Barbara Flückiger, »sagen Sie ihm, alles sei in Ordnung und es daure wahrscheinlich nicht mehr allzu lange.«

Meistens war der werdende Vater bei der Geburt dabei. Oft konnte er seiner Frau helfen, sie beruhigen, ihr das Gefühl geben, dass sie die Strapazen nicht allein durchstehen musste. Aber manchmal störten diese Väter auch. Wurden bleich. Kippten um. Hielten es schwer aus, dass sich ihre sonst hübsche und fröhliche Frau in ein zitterndes, brüllendes, fremdes Wesen verwandelte. Barbara Flückiger ging die Szene aus ›Anna Karenina‹ durch den Kopf, als Kitty ihr erstes Kind bekommt, was sich über zweiundzwanzig Stunden hinzieht. Ihr Mann Lewin hat in seiner Qual jedes Zeitgefühl und jeden Bezug zur Wirklichkeit verloren, hört die schrecklichen Schreie seiner Frau aus dem Schlafzimmer, sieht ihr verzerrtes Gesicht und ist völlig fertig: ›Er wollte schon längst kein Kind mehr.‹ Herr Attinger gehörte inso-

fern zur vernünftigen Sorte, dachte die Hebamme, als er von Anfang an erklärt hatte, er würde draußen warten. Beim ersten Kind habe er es versucht, hatte er erzählt, ohne in Details zu gehen. Er hatte verlegen gelacht und abgewinkt. »Klar, das schaffen wir auch zu zweit«, hatte Barbara zu Nadine Attinger gesagt.

Beatrice Meier sah sich in der Eingangshalle des Spitals um. Dort saß er, der Vater, in einem der Ledersessel, und schaute starr zum Eingang in die Gebärabteilung. Seine Krawatte saß schief, seine blonden Haare waren zerraut. Er sprang auf, als Beatrice auf ihn zu kam. Er war groß und hager, wirkte unbeholfen. »Wie steht es? Ist es schon da?«

»Bald«, gab Beatrice Auskunft. »Alles läuft gut.«

»Hat sie Schmerzen?«

Beatrice gab ihm einen erstaunten Blick. »Selbstverständlich hat sie Schmerzen«, sagte sie. Hatte der wirklich so wenig Ahnung?

»Ja, klar«, sagte Stefan Attinger verlegen. »Ich meinte nur, hält sie es aus?«

»Sie muss«, sagte Beatrice fest. »Alle halten es aus.« Plötzlich kam sie sich gar nicht mehr wie eine unwisende Schülerin vor, sondern fühlte sich diesem nervösen, hilflosen Mann angenehm überlegen. »Es kommt schon gut«, fügte sie freundlich hinzu. »Machen Sie sich keine Sorgen.«

Auf dem Glastisch bei Attingers Sessel standen fünf leere Kaffeetassen.

»Vielleicht sollten Sie etwas Beruhigendes trinken«, schlug sie mütterlich vor. »Soll ich Ihnen einen Kamillentee holen?«

»Danke, nicht nötig.« Attinger grinste plötzlich jugenhaft. »Wenn das Baby da ist, gibt's Champagner!«

Beatrice entschied, dass man den Mann sich selbst überlassen konnte. »Ich halte Sie auf dem Laufenden«, versprach sie und ging wieder in die Gebärabteilung, durch die Glastür, auf die ein großer Storch gemalt war, der ein Babybündel im Schnabel trug. Beatrice fand das ein wenig altmodisch, aber, na ja, man konnte wohl schlecht eine gebärende Frau da draufmalen. Welche Frau hätte dann noch Lust, ein Kind zu bekommen?

Attinger sah ihr hinterher. Wahrscheinlich war wirklich alles in Ordnung. Seit morgens um acht Uhr war er hier. Hatte Zeitung gelesen, ohne etwas mitzubekommen. Einen Kaffee getrunken. Hatte einen Spaziergang gemacht, aber schon nach zehn Minuten hatte es ihn zurückgezogen, auch wenn er wusste, dass es nicht so schnell gehen würde. Einen weiteren Kaffee hinuntergestürzt. Hatte auf dem Handy Tetris gespielt. Noch nie so schlecht wie heute. Seine Mutter hatte angerufen. »Noch nichts«, hatte er gesagt. »Ich warte.« Zum x-ten Mal hatte sie wissen wollen, wie das Kind heißen würde. Nadine und er hatten natürlich einen Mädchen- und einen Jungennamen ausgesucht, behielten sie aber für sich. »In ein paar Stunden weißt du es«, sagte er genervt. »Nein, es ist nicht nötig, dass du herkommst.« Das fehlte noch. Ja, Lotte sei bei Leon gut untergebracht.